

Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich

Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich

Band: 62-63 (1957-1958)

Artikel: Die Nordostwand des Piz Badile

Autor: Meinherz, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nordostwand des Piz Badile

In unregelmäßigen Stößen streicht der Wind über unsern Biwaksack. Doch unter der winddichten Hülle bedeutet es nichts anderes als ein leichtes Knistern der spröden Nylonmasse. Freilich, für die Wärme mußte der Körper wieder einmal selber sorgen. Meine Daunenjacke erleichtert ihm die Arbeit, aber auch Philipp Weydenauer beklagt sich nicht über Kälte. So erlebe ich meine erste Nacht in einem Biwaksack. Ich hatte es mir weit schlimmer vorgestellt. Den Kopf auf die angezogenen Knie gelegt, sitzen wir kaum eine halbe Stunde da, so überfällt uns der Schlaf.

Doch nach etwa zwei Stunden hat sich der Körper wieder ein bißchen erholt. Halb schlafend noch, beginnen uns die harten Steine lästig zu werden. Man versucht, die doch etwas unbequeme Lage zu verändern, verschiebt sich, döst wieder weiter und spürt denselben Stein nach kurzer Zeit wieder an der gleichen Stelle. Ich drehe mich nach links, döse, spüre den Druck, drehe mich nach rechts und schlafe noch einmal für ein paar Minuten ein; aber die Bewegungen folgen sich immer rascher, bis ich schließlich ganz erwache und die Unmöglichkeit einsehe, gleich wieder einzuschlafen. Zu zweit hätten wir uns vielleicht ein bißchen besser einrichten können und wahrscheinlich auch länger geschlafen, für vier aber bot der Sack zu wenig Platz. Unsere zwei Kameraden hofften mit leichtem Gepäck schneller durchzusteigen; sie mußten hin und wieder ein Weilchen warten, nun aber sind sie froh, in unser Häuschen kriechen zu können, das Philipp mit bewundernswerter Geduld durch Risse und Kamine auf seinem Rücken die Wand heraufgeschleppt hat.

So hocken wir bei 5 bis 6 Grad Kälte auf dem Gipfel des Piz Badile in 3308 Metern Höhe, und ich denke an die entferntesten Dinge, an ein Mädchen, das irgendwo «sous le ciel de Paris» Ferien anderer Art genießen mag, ja sogar an die Prüfungsvorbereitungen, von denen mich diese Tour weggelockt hat, an alles, nur nicht an die Wand, die Nordostwand des Piz Badile, die uns 16 Stunden in ihrem Bann gehalten hat. Nur vereinzelt wirbeln Erinnerungen an Verschneidungen, Platten, feine Griffe, Kamine, Risse, Quergänge und wieder Platten, Überhänge, Seilzug, Trittschlingen, Hakenleitern, an Biwakplätze, die die Namen der berühmtesten Alpinisten unserer Zeit tragen, durch den Kopf.

Wir sind also nicht die ersten, denen der Tag zu kurz ist und hier, vielleicht auf derselben Platte, mochte Cassin sich zum dritten Biwak eingerichtet haben, von dem zwei der fünf Alpinisten nicht mehr aufstanden. Im Grunde aber hätten wir uns ganz bestimmt mehr beeilen können, wir hätten auf dem uns bekannten Abstieg die Badile-Hütte im hellen Mondschein wohl auch gefunden, doch wenn ich jetzt zurückdenke, so möchte ich dieses Biwak gar nicht mehr missen. Es gehört mit zu den Erlebnissen dieser Tour und trägt auch das Seine bei, sie in die Reihen meiner ganz großen Besteigungen zu erheben.

Die Geschichte der Badile-Nordostwand nimmt ihren Anfang in den dreißiger Jahren. In diesem Jahrzehnt wurden die letzten großen Probleme der Alpen gelöst. Diese selten glatte Wand stand mit der Eigernordwand und der Nordwand der Grandes Jorasses damals im gleichen Glied. Hier wie an der Grandes Jorasses war es Riccardo Cassin, der mit seinen Kameraden einen Durchstieg fand. Der Erschöpfungstod zweier Italiener, die den Anforderungen der Tour nicht gewachsen waren, legte einen grauen Schleier über die Wand, den auch Gaston Rébuffat mit seiner mehr als zehn Jahre später erfolgten zweiten Durchsteigung nur wenig zu heben vermochte. Auch ihn hielt die Wand drei Tage gefangen. Der Meister aus dem Mont Blanc bewertete einige Stellen mit dem sechsten Schwierigkeitsgrad, andere mit A III. Diese Schwierigkeiten bleiben bestehen, und die kühne Tat der Erstbegeher bewahrt ihre Größe, selbst wenn einige Jahre später Hermann Buhl die Wand richtig einschätzte, wenn er sie als technisch reine Kletterei bezeichnete und sich zu seinem tollkühnen Alleingang ermuntern

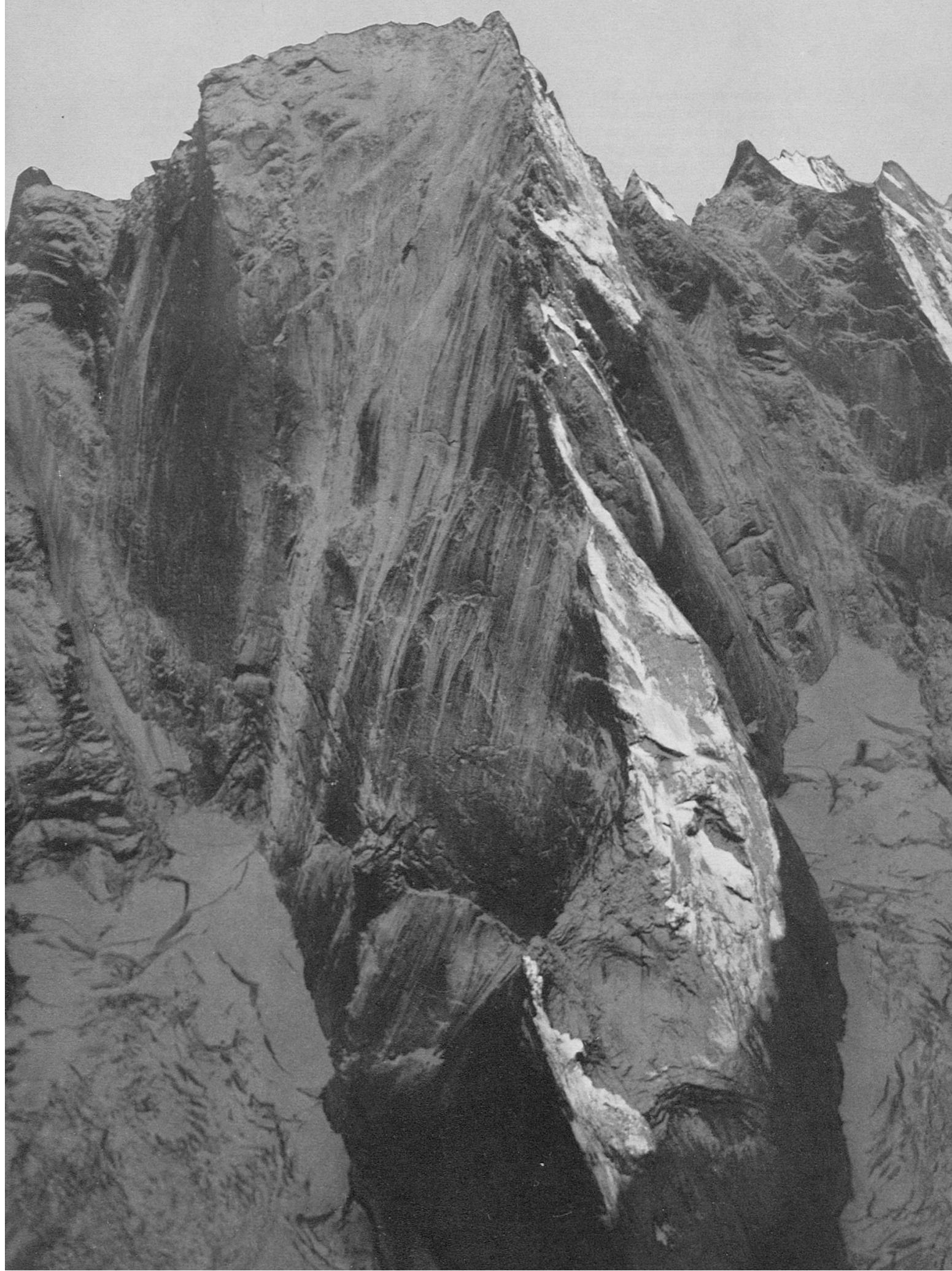
ließ. Das erklärt auch den heutigen Ansturm auf die Wand. Die Schwierigkeiten sind kaum viel geringer geworden, sie fordert auch heute noch sehr viel technisches Können und Ausdauer, aber sie fordert, als reine Kletterei, bei guten Verhältnissen keine alpine Erfahrung im eigentlichen Sinne.

Kurz nach fünf stehen wir am Einstieg und schon eine halbe Stunde später gut hundert Meter in glatter Wand. Leisten und Risse führen zwischen gewaltigen, glattgescheuerten Platten erstaunlich leicht nach oben. Dann zeigt eine kurze Verschneidung, daß Granit gar nicht unbedingt senkrecht sein muß, um schon ganz ordentlich widerspenstig zu sein. Risse und Leisten führen leichter wieder zurück nach links mitten durch eine vom Bergsturz der Nordkante weiß polierten Platte in eine tief eingeschnittene Nische. Nun aber wird es ernst.

Unter einem gewaltigen Überhang sehen wir nach links in ein unermeßliches Feld von Platten und Überhängen, und dennoch: hier muß es durchgehen. Zum erstenmal heute das Bild der Fliege, die in einem Winkel zwischen Dach und Plattenwand klebt, zum erstenmal bin ich Philipp dankbar um ein bißchen Zug am Seil, einmal am roten, dann am weißen. So wird der Überhang am Beginn der ersten Verschneidung gemeistert. Der erste Stand ist nicht sehr bequem, drei Haken sind schön eingerichtet, um sich fest an die senkrechte Wand zu binden, die Füße stecken in einem handbreiten Riß, und nun also: nachkommen! Die Verschneidung führt weiter bis zum ersten Biwak Cassin. Es ist kaum zu glauben, hier einen Schlafplatz zu finden, noch immer dasselbe Bild, Platten und kleine Überhänge. Durch sie hindurch führt nun eine der schönsten Seillängen der ganzen Tour. Ein herrlicher «Fünfer», kein Griff zu wenig und keiner zu viel, schmale, kleine, aber wunderbar feste «Bergeller Griffe». Noch einmal bäumt sich die Wand auf, Haken jeder Art weisen den Weg, die einen den richtigen, die andern einen falschen. Hoch oben baumelt ein Karabiner, das bedeutet ungefähr dasselbe wie eine Fahrverbottafel im Stadtverkehr. Man kann trotzdem durchgehen, aber es rächt sich meistens. Hier hätten wir eine genußreiche Folge von Rissen verpaßt, um am Ende, wie jene, die den Karabiner hängen ließen, wieder umzukehren. Nach einer letzten Stufe öffnet sich endlich ein leichtes Gelände bis zum großen Schneefleck, der als Wegweiser mitten in der Wand klebt. Flach streicht die Sonne über die kunstvoll gewölbten Plattenfluchten auf uns herab. So erscheinen sie wie riesige Spiegel ohne den geringsten Fehler, obwohl wir gerade auf diese Fehler angewiesen sind. Die zwei Deutschen, die so spielend leicht die Plattenschüsse hinaufschlichen, stecken nun schon dreiviertel Stunden in einem Kamin von 35 Metern Höhe. Doch wir haben hier ein angenehmes Ruheplätzchen, und kein Geringerer als Gaston Rébuffat hat eine große Stützmauer errichtet, denn hier hat er seine erste Nacht in der Wand verbracht. Ich wagte mir kaum vorzustellen, was es bedeutet, bei schlechtem Wetter hier zu sein. Wohl ist der Rückweg nicht völlig abgeschlossen, doch Abseilen wäre nur an ganz wenigen Stellen möglich.

Endlich haben die beiden eine kleine Kanzel an der rechten Begrenzung des Kamins erreicht, die Zeit besinnlicher Betrachtungen ist vorbei, glücklicherweise, denn sie fruchten meist wenig und stärken den Willen gar nicht. Zunächst aber brauchen wir einmal alle Kraft unserer Muskeln. Zum Schluß wird der Kamin zum Riß. Man könnte ihn vermutlich außen erklettern, leichter und schöner, aber wer zieht nicht den sicheren Grund vor, selbst dann, wenn er mühsamer ist, vor allem am Ende einer Seillänge? Auch sie geht zu Ende, rascher, als ich es mir dachte, und nun führt eine kleine Rampe in die rechte Verschneidung. Wieder mehren sich die Haken, teils, weil es schwieriger wird, teils aber bestimmt, weil auch schon andere in jenem Riß ein bißchen Kraft verloren haben. Aber gerade im abschließenden Überhang fehlen sie, und recht unsicher suche ich vergebens nach einem Griff. Wieder dieser lästige Seilzug nach unten, ich habe also wieder einmal einen Haken zuviel eingehängt.

Und endlich folgt das Dessert dieser Partie, der eigentliche «Trapezakt». Ich wußte nie recht, was man sich unter einer Stelle vorstellen soll, die mit A III bezeichnet wird. Entweder ist es reine Hakenkletterei, dann steigt man einfach von einer Trittschlinge in die andere, unsere «Fifi» ersparten uns auch jede Mühe des lästigen Aushängens, oder aber, wenn man nicht von Haken zu Haken greifen kann, dann ist es nicht mehr rein künstliches Klettern. Jetzt, wie ich unter dem Überhang stehe, der weit in die



Piz Badile von NE

Photo Ernst Bachmann

senkrechte Platte hinausdrängt, sind diese theoretischen Fragen verschwunden. Ich hänge eine Trittschlinge ein, steige in ihr eine Stufe höher, und schon scheint mir der nächste Haken erreichbar. Doch je weiter ich zu ihm hinauslange, desto höher pendelt mein Fuß unter das Dach. So schaukeln ich, ausgestreckt wie ein Wagebalken, an einem einzigen Haken; das also ist A III! Immerhin, so ganz unvorbereitet auf diese Situation war ich nicht. Der Abstand meiner Trittschen ist genau bemessen, daß ich mit dem Oberschenkel gegen den nächstoben Tritt stemmen kann. So ist es verhältnismäßig leicht, sich aufzurichten, und schon schnappt der Karabiner in den nächsten Haken. Eigentlich bietet nun die linke Begrenzungswand einige ganz kleine Trittschen, so daß es wohl kein ganz reiner «A-IIer» ist, auf alle Fälle weiß ich aber nun, jenes bekannte Burgerdach in meinem heimatlichen Rätikon ist es ganz bestimmt.

Nun fällt unser Blick in den tiefen Riß, der sich schräg gegen die Nordkante hochzieht. Ein munteres Bächlein plätschert auf seinem Grund. Wir stehen eine geraume Weile alle beisammen, ein feiner Duft nach Absinth umweht uns, dann ist unser Durst aufs angenehmste gestillt. So klein die Rucksäckchen unserer Kameraden auch sind, für den Durst haben sie besser vorgesorgt als wir. Es gibt kaum etwas Besseres als dieses leichte Gemisch von Wasser, Zucker und Absinth.

Mit einem Zitat zu der folgenden Stelle schicken wir uns an den Weiterweg. Es sagt alles, was zu den nächsten drei Seillängen zu sagen ist. Diese Risse sind absolut ungefährlich, da man wie ein Keil darin stecken bleibt, aber hier hört jede Technik auf, es ist nichts anderes als eine wüste Schinderei. Von einem Freund aber weiß ich nun, daß es gar nicht so angenehm ist, wenn sich nur der Schuh verklemmt, der Körper aber dennoch aus dem Riß herausfällt und dann nur an einem Fuß, den Kopf nach unten, im Riß drin hängt. Glücklicherweise blieb ich davon verschont. Zudem haben uns unsere Kameraden ein Verbindungsseil angeboten, und ich sehe gar nicht ein, warum wir es nicht annehmen sollten. Sie mußten jeweils an weniger bequemen Plätzchen auf unser Nachkommen warten, daher erschien es ihnen länger. So hoffen sie schneller vorwärtszukommen. Daran glaube ich gar nicht, aber wir können uns einige Seillängen ausruhen. Zudem stehen wir bald vor zwei nassen, kalten Stufen, die unsern Führer ehrgeizig nur wenig stacheln. Ich erinnere mich noch gut, wie man mich im Militärdienst jeweils anschrie, ich möchte endlich einmal aus meinen ewigen Reserven herauskommen, um zu sehen, was ich wirklich zu leisten imstande sei. Doch diese Predigten blieben ganz ohne Erfolg. Ich begehrte meine Grenzen nicht zu kennen, mir genügte, wenn ich wußte, daß ich immer noch ein gutes Stück mehr leisten könnte, als man wirklich von mir verlangte. Ich bin damit gar nicht schlecht gefahren, auch in den Bergen nicht. Und wenn ich jetzt auf diese Tour zurückblicke und bestimmt weiß, daß auch sie noch nicht meinen allerletzten Einsatz forderte, so bin ich doch überzeugt, daß ich mir dennoch keine schwierigeren Probleme stellen werde.

Nun aber zurück in den Riß. Er war ja gar nicht schwierig, aber eben eine Schinderei. Und die beiden senkrechten Stufen an seinem Ende waren auch nicht so schwierig, doch naß und kalt und unfreundlich. Dann traversiert man über den zweiten Biwakplatz von Rébuffat zum letzten Quergang nach links, und plötzlich drängte die Zeit. Es läßt sich wohl nicht mehr ganz genau feststellen, in welchem Kausalzusammenhang die schreckliche Verwirrung unserer vier Seile mit einer teilweisen Aufregung war. Auf alle Fälle kostete es uns wieder eine halbe Stunde. Weil alles in diesem Augenblick weit schwieriger aussah, so errichtete ich für den Letzten ein Quergangseil, aber erstens habe ich es schlecht eingerichtet, und zweitens wäre es wohl gar nicht nötig gewesen, denn es wären auch hier immer noch Griffe und Trittschen vorhanden gewesen. Damit waren wir am Ende der großen Schwierigkeiten, aber auch am Ende des Tages. Im letzten Licht seilten wir über zwei Stufen in den großen Trichter ab, der direkt zum Gipfel empor führt.

Ich war nicht wenig erstaunt, die beiden Deutschen plötzlich unter ihrem Biwaksack anzutreffen. Wohl war es dunkel und der Fels hier stark mit Schnee durchsetzt, doch er war festgefroren, und zudem war es gerade hell genug, damit man wenigstens sehen konnte, wo man mit Händen und Füßen nach Griffen und Tritten zu tasten hatte. Hier in dieser ungegliederten Flucht dachte ich mit keinem Gedanken an ein Biwak, denn hundert Meter höher leuchteten die Zacken des Gipfelgrates im Mondlicht, das

uns den Abstieg in der Südflanke hell beleuchtet hätte. Warum hier auf Schnee und spitzen Steinen schlafen, wenn dort unten die Hütte einlädt? Unsere Erinnerungen an die Brenvaflanke im Pulverschnee und andere ähnliche Erlebnisse im Mont Blanc festigten unsren Entschluß, weiterzugehen. Wir hatten ja beide die gleichen Erlebnisse und verstanden schon recht ordentlich, über Schnee und Fels emporzuschleichen. Unsere Kameraden schickten sich ebenfalls zum Biwak an, ihnen schien der Aufstieg unvorsichtig. Nicht zuletzt diese Bemerkungen waren es, die uns bewegten, einige Sicherungshaken zu schlagen. Jetzt erst wurde deutlich, wie dunkel es eigentlich war; die Funken, die bei jedem Fehlschlag entstanden, leuchteten einen Augenblick so hell auf, daß Haken und Fels gleich darauf in um so tiefere Dunkelheit versanken. Trotzdem jauchzten wir in einer guten halben Stunde den andern vom Gipfel zu. Die Freude, die darin zum Ausdruck kam, vermochte auch unsere beiden Kameraden herauszulocken, die Deutschen verbrachten die Nacht auf ihrem kaum einen halben Meter breiten Bändchen am Rande eines großen Schneefeldes. Aber zum Abstieg wollten uns die andern doch nicht mehr folgen. Lange erwogen wir die Möglichkeit, ihnen unsren Biwaksack zurückzulassen und allein in die Hütte abzusteigen. Aber so ganz sicher waren wir unserer Sache doch nicht, und lieber wollten wir hier oben im Sack die Nacht verbringen als irgendwo im Abstieg ohne die schützende Hülle, denn wir wären lange nicht die ersten, die auf diesem Abstieg auf den Morgen warten mußten. Darum krochen wir, so gut es ging, in unser Häuschen. Es ist für zwei berechnet, drei finden zur Not Platz, nun mußten vier hinein, und zu meinem großen Erstaunen war es auch am Morgen noch nicht zerrissen.

Paul Meinherz

P.S. Ohne daß wir es wußten, schauten uns von der bequemen Sciora-Hütte unsere beiden Clubbrüder Hansheiri Zweifel und Adrian Hofmann zu. Sie kannten all unsere Mühen, denn tags zuvor hatten auch sie die Wand durchstiegen.

Kurzbericht über die Dhaulagiri-Expedition 1958

Im Frühjahr 1958 nahm Kaspar Winterhalter an einer Dhaulagiri-Expedition teil, welche dieselbe Anstiegsroute wählte, wie sie bereits 1953 durch unsere AACZ-Expedition erstmals begangen wurde. Kaspar berichtet uns darüber:

Zwei Geländewagen hatten uns in fünfzigtagiger Fahrt über Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Persien und Pakistan nach New Delhi gebracht. In den kurzen sieben Wochen hatten wir beinahe mehr erlebt als bisher im ganzen Leben. Die Autofahrt war sozusagen eine Expedition für sich gewesen. Die gemeinsamen Gefahren und Freuden hatten aus uns fünf Männern Freunde gemacht. Geni Reiser, der Älteste im Bunde, ein vierzigjähriger Gärtner, hatte als Koch geamtet und uns aufs beste verpflegt. Detlef Hecker aus Köln war unser Kameramann, Fredy Hächler, Techniker von Beruf, hatte die Wagen gepflegt, Ruedi Eiselin war mit dem Amt des Kassiers betraut worden, und ich selbst endlich arbeitete als Mädchen für alles und Expeditionsarzt. Auf der langen Reise hatten wir uns lange Bärte wachsen lassen, und als wir in Lucknow, zwei Reisetage von Delhi entfernt, mit unserem Leiter, Werner Stäuble, und seinen zwei Begleitern, Georg Haidukjewicz und Max Eiselin, zusammentrafen, sahen wir bereits wie richtige Abenteurer aus, während die Neulinge noch das Äußere zivilisierter Menschen zeigten. Doch schon die beiden folgenden Tage ließen die Eleganz der «Neuen», die uns per Flugzeug in Indien eingeholt hatten, abrücken, und als wir den Flugplatz von Bairawa an der indisch-nepalesischen Grenze erreicht hatten, waren wir eine homogene Mannschaft. Eine halbe Flugstunde brachte uns nach Pokhara, der zweitgrößten Stadt Nepals. Obwohl die Ortschaft als Handelsplatz große Bedeutung für den westlichen Teil des Himalayalandes hat, gibt es hier nicht einmal eine Bank, und wir mußten unser indisches Geld unter endlosem Feilschen im